

KiWi

CHRISTINE CAZON

LANGE SCHATTEN ÜBER DER CÔTE D'AZUR

DER ACHTE FALL FÜR
KOMMISSAR DUVAL



Christine Cazon

Lange Schatten über der Côte d'Azur

Der achte Fall für Kommissar Duval



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Christine Cazon](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Christine Cazon

Christine Cazon, Jahrgang 1962, hat ihr altes Leben in Deutschland gegen ein neues in Südfrankreich getauscht. Sie lebt mit ihrem Mann und Katze Pepita in Cannes, dem Schauplatz ihrer Krimis mit Kommissar Léon Duval.

Über dieses Buch

Einmal im Jahr, zu den Gedenktagen im November, polieren die Franzosen die Gedenksteine der Familiengräber und schmücken sie mit Chrysanthemen, Astern und Alpenveilchen. So auch in Cannes, auf dem historischen Friedhof *Le Grand Jas*. Auf einem der Gräber im israelitischen Feld aber liegt in einer blutroten Lache ein toter junger Mann. Duval übernimmt die Ermittlungen und erfährt schon bald, dass der junge Mann Jude war. War es eine antisemitisch motivierte Tat? Duvals Vorgesetzte wollen davon nichts wissen. Und doch schließt Duval diese Spur nicht aus, und seine Suche im Leben und Umfeld des jungen Mannes lässt eine Vergangenheit wiederaufleben, die manche lieber vergessen wollen.

Aber auch privat hat Duval einiges auszustehen: Familienneuzugang Julie bekommt Zähne, und Freundin Annie hat Probleme, Kind und Beruf unter einen Hut zu bringen.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

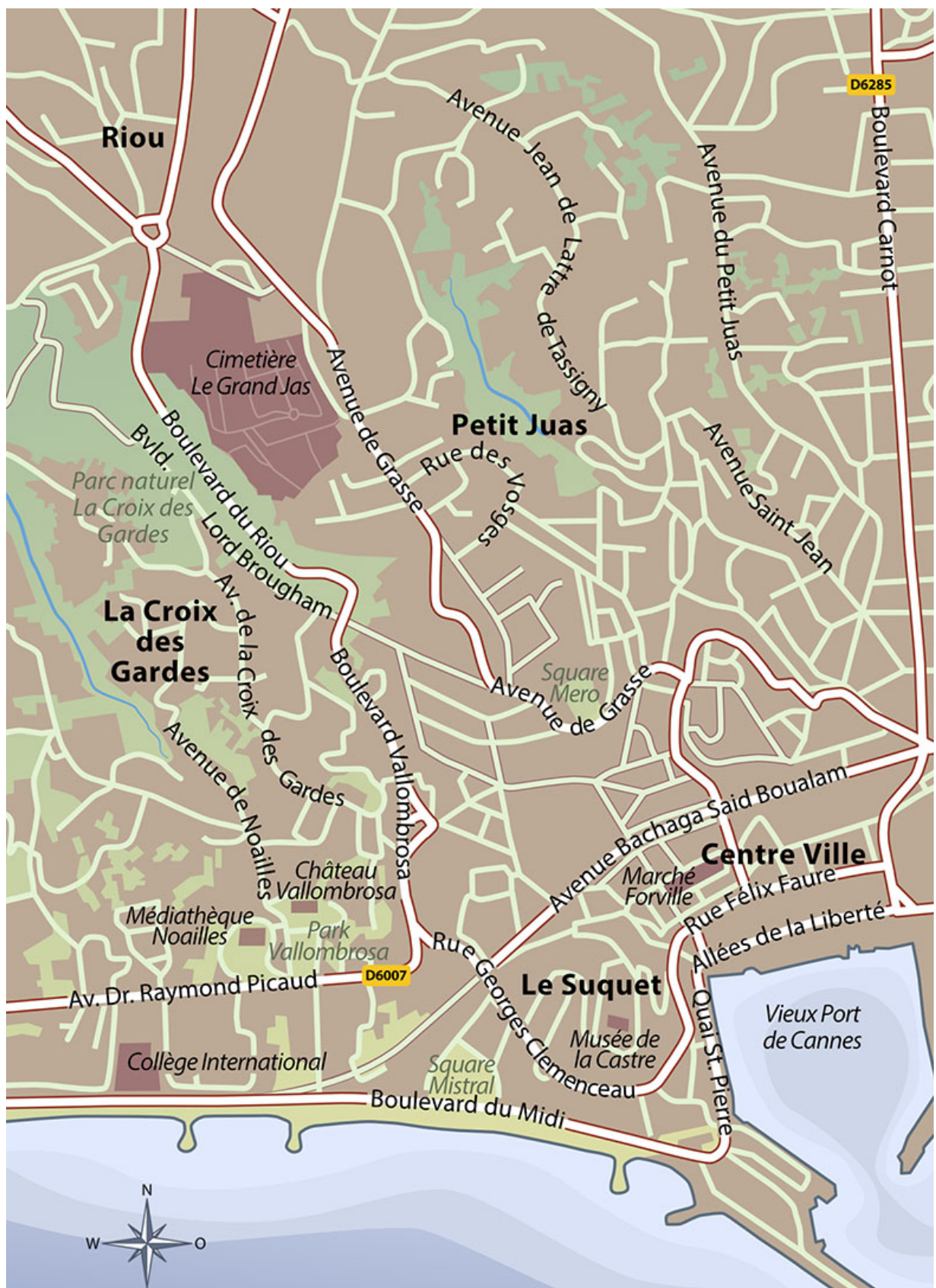
© 2021, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Covergestaltung: Barbara Thoben, Köln
Covermotiv: © plainpicture/mia takahara

ISBN 978-3-462-30282-0

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

<https://www.kiwi-verlag.de/karte-zu-lange-schatten-ueber-der-cote-dazur>

Inhaltsverzeichnis

Hinweis zum Buch

Widmung

Motto

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

Epilog

Nachwort und Dank

Die Handlung des vorliegenden Romans spielt in Cannes und an anderen Orten in Südfrankreich.

Die Stadt, manche Dörfer und die dort erwähnten Örtlichkeiten, sind real, die Geschichte aber ist fiktiv, ebenso wie die darin vorkommenden Personen. Ihre beruflichen wie privaten Handlungen und Konflikte sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wäre rein zufällig und ist nicht beabsichtigt.

Allen Getöteten, allen Überlebenden

Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung

Aus dem Talmud

»Wir können hier abkürzen«, schlug der kleine Mann vor, nahm überraschend ein paar Stufen zu seiner Rechten und verschwand in einem unscheinbaren Durchgang in der Mauer. Sie liefen jetzt oberhalb auf einem Weg, der parallel zur Hauptallee verlief, der *Allée des Eucalyptus*, wie Duval gelesen hatte, und es ging leicht bergan. *Allée des Mimosas*, *Allée des Yuccas*, *Allée des Myrtes*. Sämtliche Friedhofswege waren hier nach Pflanzen benannt, nach Büschen, Bäumen, Blumen. Duval dachte flüchtig an das Grab seiner Großeltern in der *Allée des Orchidées*, das in einer anderen Ecke des *Grand Jas*, des alten Cannoiser Friedhofs, lag. Obwohl es der Friedhofswärter war, der den Weg bestimmte, musste er seine kurzen Schritte den langen von Duval anpassen.

»Wir sind gleich da!«, japste der kleine Mann. »Es ist das Feld neben den Freidenkern. Da vorne noch am Brunnen vorbei und links die Treppen hinab.«

Am Brunnen vorbei. Der Brunnen war ein dekoratives Wasserbecken in Form einer marmornen Jakobsmuschel, in der das Wasser leise gluckerte. Steinerne Engel mit weiten Flügeln wachten mit ihrem sanften, verzeihenden Blick über die Gräberlandschaft. Gramgebeugt, den Kopf in den Händen verborgen, saß ein junger Mann aus weißem Marmor auf einem gemauerten Grab. Aus Marmor auch der Säbel und die Lilie zu seinen Füßen. Am 21. August in einem der unseligen Kriege auf dem Feld der Ehre gefallen. 27 Jahre war er gewesen, so stand es wie ein Aufschrei zwischen seinen Verdiensten, Ingenieur, Ritter der Ehrenlegion, treuer Sohn und junger Ehemann. Eugène Vial ruhte hier, oder das, was nach

seinem Heldentod noch von ihm geblieben war. Noch immer schienen Angehörige um ihn zu trauern. Weiße Alpenveilchen, weiß, die Farbe der Unschuld, waren in eine steinerne Schale zu seinen Füßen gepflanzt worden. »Aah!«, machte Duval beeindruckt, als er wieder den Kopf hob.

»Ja«, stimmte der kleine Mann erfreut lächelnd zu. »Der Blick ist auch für mich immer wieder erhebend.«

Sie standen am höchsten Punkt des Geländes und übersahen von hier den unter ihnen liegenden Teil der terrassenförmigen Anlage des Friedhofs. Graue Steinkreuze auf wuchtigen gemauerten Grabanlagen zogen sich den Hügel hinab, bis zum Meer, so schien es. Überall leuchteten schon gelbe, orangefarbene und dunkelrote Astern- und Chrysanthemen-Gestecke in der Sonne. Die Franzosen waren ihren Traditionen treu, und die Angehörigen der Verstorbenen bereiteten sich auf die Novembergedenktag vor. Duval dachte erneut an das Grab seiner Großeltern, noch könnte er rechtzeitig eine Blumenschale auf das Grab stellen. In der Regel dachte er erst am Totensonntag daran und erstand schnell eine überteuerte Blumenschale im kleinen Blumenladen neben dem Friedhof. Wäre er nicht dienstlich heute hier gelandet, hätte er es dieses Jahr vermutlich vergessen. Er war zu sehr mit dem neuen jungen Lebewesen beschäftigt, das seinen Alltag umkrempelte. Seit sieben Monaten war Julie da, und seitdem waren seine Tage erschöpfend voll und lang und die Nächte zu kurz. Er war immer nur sehr müde. Zwar hatte er schon immer in Etappen schlafen können, auch tagsüber, was ihm die zahlreichen Nachtdienste erleichterte, aber nun nickte er häufig ein, kaum dass er sich hingesetzt hatte. Kinder musste man jung bekommen, nicht mehr in seinem Alter, dachte er. Anstrengend war es auch mit Matteo und Lilly gewesen, aber diese entsetzliche Müdigkeit, die er nicht mehr abschütteln konnte, war ihm neu. Er hob erneut den Blick und seufzte. »War mir gar nicht bewusst, dass man von hier bis aufs Meer schauen kann«, sagte er.

»Es gibt keinen schöneren Ort in Cannes, finde ich«, sagte der kleine Mann stolz, als zeigte er sein eigenes Grundstück. »Deswegen habe ich diesen Weg gewählt. Wir hätten auch unten die Hauptallee weitergehen können, aber es ist nicht dasselbe.«

»Meine Großeltern liegen auch hier«, sagte Duval und suchte mit den Augen die Richtung, wo das Grab liegen könnte.

»Ah, wo genau?«, fragte eilfertig der kleine Mann.

»*Allée des Orchidées*.«

»Das ist gleich hier unten«, der Mann zeigte in die östliche Richtung.

»Neben dem *Carré 7*. Dann kennen Sie den Friedhof ja.«

»Na ja«, wehrte Duval ab. »Was heißt kennen. Wenn ich hierherkomme, was, ich gebe es zu, nicht allzu oft vorkommt, dann gehe ich nur zielgerichtet zu ihrem Grab. Und ich verlaufe mich trotzdem jedes Mal. All diese kleinen Wege mit den beinahe uniformen Gräbern ähneln sich so. Und hier oben war ich noch nie.«

»Wenn man die Geschichte des Friedhofs kennt und weiß, welcher Teil wann angebaut wurde, ist es leichter, sich zurechtzufinden«, erklärte der kleine Mann. »Hier zum Beispiel«, er zeigte nach rechts. »Das war der ursprüngliche Friedhof, er endet hier«, er zeigte auf eine Mauer, »und das *Carré Israélite*«, er zeigte auf das unterhalb der Mauer liegende Grabfeld, »lag damals außerhalb des christlichen Friedhofs. Heute liegt es mittendrin, weil man den Friedhof immer weiter vergrößert hat und noch so viele Grabfelder hinzugekommen sind.«

»Wo ist es?«, fragte Duval.

»Gleich hier.« Der Mann ging vor ihm die Stufen hinab und bog auf halber Höhe der Treppe nach rechts in ein kleines mit einer niedrigen Mauer umgrenztes Areal ab.

»*Carré Israélite A*« stand links an der Mauer.

»Es gibt auch ein *Carré B*?«, fragte Duval.

»Ja«, bestätigte der Mann. »Wie Sie selbst sehen, ist das *Carré* hier ja nicht gerade groß. Es bestand noch Bedarf. Es gibt noch *Carré* B, C und sogar D. Sie liegen aber etwas verstreut. Das *Carré* B zum Beispiel liegt auf der anderen Seite, hinter dem englischen Friedhof, zwischen dem *Carré* 12 und dem *Carré* 14.« Er deutete vage in die nördliche Richtung.

Das *Carré Israélite* unterschied sich kaum von den anderen Grabfeldern. Die Gräber hier sahen genauso aus wie die ihrer katholischen Mitbürger. Graue Steinplatten auf dem Boden, dahinterstehend ein Grabstein, in den Namen eingraviert waren. Nur ein sechszackiger Stern auf dem einen oder anderen Grabstein zeugte davon, dass hier Juden beerdigt waren. Und manche Namen, diese eigentümlichen jüdischen Namen: Herzfelde. Lévy. Grinberg. Zur Rechten, angelehnt an die Südmauer, die den ursprünglichen Friedhof begrenzte, standen Mausoleen in Form kleiner griechischer Tempel mit steinernen Stufen, Säulen und Giebeln. Der Friedhofswärter aber war vor einem der klassischen grauen Gräber mit einer verwitterten Steinplatte stehen geblieben. »Normalerweise werden jüdische Gräber geostet«, erläuterte er, »aber hier sind sie nach Süden ausgerichtet. Es hat mit der Anlage des Friedhofs zu tun«, erklärte er entschuldigend, »aber so haben alle, die hier ruhen, diesen wunderbaren Blick.«

»Bin nicht sicher, ob die, die hier liegen, das noch so schätzen«, meinte Duval trocken und nahm den Blick auf Meer und Himmel in sich auf.

»Aber vielleicht die Angehörigen.«

»Nun ja«, machte der Mann und hob die Schultern.

»Das ist es?« Duval zeigte auf das Grab, vor dem sie standen.

»Ja.«

Duval betrachtete zunächst den bräunlichen Fleck auf der Grabplatte. Er erinnerte sich an die Aufnahmen des in gekrümmter Haltung auf dem Grab liegenden toten Mannes, die er bereits in der Akte gesehen hatte, und er hatte den Toten, den er gestern im Kühlraum des Krankenhauses

gesehen hatte, wieder vor seinem geistigen Auge. Ein kräftiger junger Mann. Europäischer Typ, helle Haut, kurze dunkle Locken, Dreitagebart. Erschlagen mit einem stumpfen Gegenstand, so viel hatte er dem Obduktionsbericht bereits entnommen. Noch wussten sie nichts über seine Identität. Der Mann war beschnitten. Jude vermutlich oder Muslim. Duval hatte diesen Fall überraschend geerbt, er war die zweite Besetzung, die B-Mannschaft. Roger Galliano, der zunächst mit dem Fall betraut worden war, hatte sich den Knöchel angebrochen und war bis auf Weiteres krankgeschrieben.

Duval beugte sich über die verwitterte Steinplatte und versuchte, die Schrift unter dem dunklen Fleck zu entziffern. Silberstern, las er den untersten Namen: Camilla Silberstern. Natürlich, es war ein jüdisches Grab. Israelitisch, in der altertümlichen Friedhofssprache. Darüber standen andere Namen. Fünf insgesamt. Pick, las er, und Keller. Die Vornamen erkannte er nicht gleich. Hugo, Marie. Friedrich. Leontine. Klingt alles sehr deutsch, dachte er. *À la mémoire*. Zum Gedenken, entzifferte er die oberste Zeile. Er suchte die Lebens- und Sterbedaten. Hugo Keller war 1878 geboren und 1942 verstorben. Camilla Silberstern war 1917 geboren und ebenfalls 1942 verstorben. Alle waren 1942 verstorben.

»Sie haben ihn hier gefunden?«, wandte er sich an den Friedhofswärter. »Entschuldigung, wenn Sie mir Ihren Namen noch einmal sagen könnten.«

»Philippe Mollard.«

»Monsieur Mollard«, wiederholte Duval. »Sie haben ihn hier gefunden?«

»Jawohl«, bestätigte der kleine Mann. »Ich wollte schließen und machte meine Runde. Ich laufe immer denselben Weg, den, den wir vorhin auch gekommen sind, so fange ich an, und ich sah ihn schon von dort oben.« Er zeigte zum oberen Ende der Treppe, die sie gerade hinuntergegangen waren. »Es war schon dämmrig, es wird ja jetzt schon so früh dunkel«,

schob er ein, »erst dachte ich, dass er dort knie und auf dem Grab bete. Er sah so versunken aus. Ich wollte ihn nicht stören und sprach ihn nicht an, machte erst die Runde in die andere Richtung. Als ich wieder hierherkam, war er immer noch in derselben Stellung verharnt. Das kam mir dann doch merkwürdig vor. ›Hallo‹, habe ich gerufen und ›Monsieur, der Friedhof schließt jetzt‹, aber er hat nicht reagiert. Dann bin ich zu ihm gegangen und ...« Der Friedhofswärter schluckte und räusperte sich nervös. Seine Stimme war rau und bebte leicht, als er weitersprach. »Erst dann habe ich verstanden, dass er nicht betete, sondern dass er tot war.« Er räusperte sich erneut. »Es war ...«, er stockte und schüttelte den Kopf, als wollte er ein Bild verscheuchen. »Entschuldigung«, sagte er.

»Kein schöner Anblick«, vermutete Duval.

»Nein.«

»Kannten Sie ihn? Haben Sie ihn schon mal gesehen? Ist es jemand, der häufiger auf dem Friedhof war?«

»Wissen Sie, wie viele Menschen täglich auf den Friedhof kommen?«, fragte Philippe Mollard zurück.

»Nein«, antwortete Duval trocken. »Viele?«

»Früher waren es mehr«, antwortete Mollard unbestimmt. »Aber dennoch, jetzt im November, da kommen die Leute.«

»Er hätte Ihnen doch trotzdem auffallen können, oder?«

»Ja, nein.« Der Mann schüttelte den Kopf. »Ich kenne einige, das ist richtig. Man kennt die Menschen, die hier jemanden beerdigt haben und anfangs jeden Tag kommen und viel Zeit hier verbringen. Meistens ältere Frauen, aber nicht nur. Oft haben sie auch ein Bedürfnis zu reden. Manchmal bitten sie mich oder einen Kollegen, die Blumen auf den Gräbern zu gießen, wenn sie selbst nicht kommen können, aber das können wir nicht leisten. Aber nein, er war mir nicht bekannt.«

Duval sah eine Handvoll kleiner glatter Steine auf dem Grabstein und betrachtete das üppige Keramikblumengesteck am oberen Ende der

Grabplatte. Weit geöffnete weiße Rosen. Er machte zwei Schritte im schmalen Grabzwischenraum, bückte sich und versuchte, das Gesteck anzuheben. Es war schwer und ließ sich kaum bewegen. Er ließ den Blick über die anderen Gräber schweifen. Hier und da lagen ebenso ein paar Steinchen.

Im Kies neben dem Grab glitzerte etwas. Er bückte sich, hob einen winzigen Fetzen Aluminiumfolie auf und betrachtete sie.

»Die Möwen«, sagte der Friedhofswärter und seufzte. »Geben Sie es mir, ich werfe es weg.« Er streckte die Hand danach aus.

»Die Möwen?«

»Ja, sie sind schreckliche Räuber, sie reißen auf der Suche nach Futter alles aus den offenen Abfallbehältern. Sie zerfetzen Plastik- und Papierverpackungen, und man findet den Müll dann zwischen den Gräbern. Anscheinend können sie die Mülltonnen des Friedhofs nicht von denen der Kioske unterscheiden.«

»Hm«, machte Duval und steckte das Stückchen Alufolie zur Überraschung des Friedhofswärters dennoch in einen kleinen Plastikbeutel. »Haben Sie irgendetwas verändert?«

»Nein! Natürlich nicht«, entrüstete sich Philippe Mollard. »Ich habe nichts berührt! Das weiß doch heute jedes Kind, dass man nichts anfassen soll. Ich habe meinen Vorgesetzten angerufen und der hat den Notarzt und die Polizei verständigt.«

»Der Mann war verletzt, als Sie ihn fanden?«

»Er war verletzt, aber er war tot. Also von Weitem konnte ich das nicht sehen, aber als ich dann näher kam, wusste ich es. Ich sah das Blut und ...« Philippe Mollard stockte. »Ich habe ihn trotzdem zunächst angesprochen und berührt, aber wissen Sie, wir haben hier jeden Tag mit Toten zu tun, und ich habe in meinem Leben schon so viele Tote gesehen. Ich weiß, wann jemand tot ist.«

»Und Sie haben ihn vorher noch nie hier gesehen?«

»Nein.«

»Ist Ihnen sonst jemand aufgefallen?«

»Auf dem Friedhof?«

»Ja, hier auf dem Friedhof«, wiederholte Duval wie für ein begriffsstutziges Kind. »Oder meinetwegen auch außerhalb des Friedhofs. Der Täter oder auch die Täterin, das wollen wir nicht ausschließen, muss ja auch auf dem Friedhof gewesen sein. Sie haben nichts bemerkt, keinen Streit gehört, laute Stimmen?«

Der Friedhofswärter starrte ihn an, als würde ihm eben erst klar, dass zu einem Ermordeten auch ein Mörder gehörte.

»Vielleicht haben Sie auch jemanden gesehen, der sich auffällig verhalten hat?«, schlug Duval vor.

»Also das ...« Philippe Mollard schaute angestrengt vor sich hin. »Laute Stimmen«, wiederholte er, »nein.« Er schüttelte den Kopf. »Nein«, bekräftigte er. »Aber Sie sehen ja selbst, wie weitläufig das Friedhofsgelände ist, neun Hektar immerhin, und im unteren Teil«, er zeigte in eine Richtung, »da unten hört man nur den Autolärm der benachbarten Schnellstraße. Und der protestantische Teil, der ist zusätzlich durch eine Mauer abgetrennt. Er war früher eigenständig, wissen Sie.« Er zuckte mit den Schultern.

»Kann man vielleicht etwas zu den Menschen erfahren, die hier beerdigt sind?«, wechselte Duval das Thema. Er zeigte auf die verwitterten Inschriften. »Wer hat die Grabkonzession? Kann man das erfahren?«

»Sicher.« Der Mann nickte jetzt beflissen. »Nachher im Büro kann ich Ihnen das raussuchen. Meinen Sie, es gibt einen Zusammenhang?«

»Hm«, brummelte Duval nur und ließ sich nicht weiter darüber aus, was er dachte oder meinte.

Vorbei an Palmen und riesigen Zypressen liefen sie zurück zum Büro der Friedhofsverwaltung. Duval genoss es, immer wieder das Meer zwischen den Grabreihen aufblitzen zu sehen.

»*Le Grand Jas*«, sagte Duval. »Was bedeutet das eigentlich? Ist das ein Flurname?«

»Richtig, *Jas* ist das provenzalische Wort für ein Weidegelände, eine Schäferei«, begann der Friedhofswärter mit viel Elan, als hätte er nur auf eine Frage gewartet, um sein Wissen über die Geschichte des Friedhofs wiederzugeben, der nicht nur seine Arbeitsstätte, sondern auch seine Passion war. »Das Gelände lag Mitte des neunzehnten Jahrhunderts noch weit außerhalb der Stadt, na ja, Stadt sage ich, damals war Cannes ja eher ein Dorf und bestand im Prinzip nur aus dem kleinen Hügel, dem Suquet, und ein paar Häuschen am Hafen. Irgendwann war der Friedhof im Suquet zu klein, und die Stadt suchte ein anderes Gelände und fand es hier. Und mit den reichen Engländern und Russen, die sich seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts mehr und mehr hier niederließen und die bedauerlicherweise manchmal auch hier verstarben, viele kamen ja, um ihre Tuberkulose auskurieren zu lassen, aber viele starben eben auch daran, damals hat man noch nicht gewusst, dass das feuchte Klima der Tuberkulose eher abträglich ist ... äh, was wollte ich sagen?«

»Die reichen Engländer und Russen starben«, half Duval weiter.

»Richtig, und dann wollten sie hier in großem Pomp beerdigt werden, aber sie waren ja protestantisch oder orthodox, das war damals auf einem katholischen Friedhof noch ausgeschlossen, daher hat die englische Gemeinde ein Gelände neben dem neuen Stadtfriedhof erworben. Damals hieß er der protestantische Friedhof, und alles, die Verwaltung, die Beerdigungen, wurde von den Engländern selbst geregelt. Sie hatten einen eigenen Friedhofswärter, für den haben sie auch das Concierge-Häuschen am Eingang erbauen lassen. Es ist im Stil eines englischen Cottage gebaut, ich weiß nicht, ob es Ihnen schon einmal aufgefallen ist?«

Duval schüttelte den Kopf. »Ich war da noch nie.«

»Nun, bis vor ein paar Jahren gab es sogar noch einen Concierge, der dort lebte, und der in der Zwischenzeit auch für den ganzen Friedhof zuständig war. Aber er war nicht so sehr, nun wie soll ich sagen, nicht so sehr der Arbeit zugetan, dafür umso mehr dem Alkohol.« Er machte ein betont betrübtes Gesicht. »Nach seinem Tod wurde diese Stelle eingespart. Das Häuschen und der protestantische Friedhof stehen heute unter Denkmalschutz, und alles gehört jetzt zum städtischen Friedhof. Aber ehrlich gesagt verirren sich nur hin und wieder ein paar Touristen hierhin, die das Grab von Lord Brougham ansehen wollen oder das Grab des Herzogs von Albanien.«

»Aha«, machte Duval wenig interessiert, aber Philippe Mollard, begeistert von seinen eigenen Ausführungen, merkte es nicht und sprach weiter: »Der Sohn der Königin Victoria«, erläuterte er. »Er war Bluter, wissen Sie, also im Prinzip war seine Mutter, Königin Victoria, sie war hämophil und hat die Krankheit tragischerweise allen ihren Söhnen vererbt. Und ihre Tochter, die zwar selbst nicht erkrankt, aber ebenso Trägerin der Krankheit war, hat es an ihren Sohn weitergegeben, den kleinen Zarewitsch von Russland«, endete er triumphierend.

»Aha«, machte Duval erneut. Er hatte den Ausführungen über die englische und russische Aristokratie nur mit halbem Ohr gelauscht. »Und der liegt auch hier?«

»Bitte?« Der Mann war perplex.

»Der Zarewitsch? Sagten Sie das nicht eben?«

»Nein, der Sohn der Königin Victoria«, setzte der Mann erneut an, »der Herzog von Albanien liegt hier. Der Zarewitsch wurde in Russland, nun ähm – exekutiert, während der Revolution.«

»Natürlich«, beeilte sich Duval zuzustimmen.

»Es liegen aber andere Russen hier. Auch eine junge Prinzessin. Ihr Mausoleum sieht aus wie eine winzige orthodoxe Kapelle mit mehreren

geschwungenen Dächern. Wissen Sie, damals gab es noch keine Vorschriften, und man konnte noch so gut wie alles auf diesem Friedhof bauen. Manch eine Familie ließ sich auch eine kleine Pyramide bauen, Ägypten und die Grabmäler der Pharaonen lagen damals sehr im Trend. Man wollte mit diesen Grabstätten für alle Ewigkeit zeigen, wie angesehen jemand war.«

»Verstehe«, sagte Duval und dachte an das Grabmal des gefallenen Soldaten, das er vorhin bemerkt hatte. »Und all diese Gräber bleiben für immer erhalten?«

»Im Prinzip schon. All diese Mausoleen und Gruften, diese pompösen Anlagen, sind mit einer lebenslangen Konzession errichtet worden, niemand dachte damals, dass wir mal zu viele sein und ein Platzproblem haben könnten. Heute ist das alles nicht mehr möglich. Aber es macht den historischen und kulturellen Wert des Friedhofs aus. Der Friedhof in Cannes gilt nach dem Friedhof *Père Lachaise* in Paris als einer der schönsten Frankreichs!« Philippe Mollard klang stolz.

»Tatsächlich?«

»Wenn ich es Ihnen sage!«

»Sehen Sie, hier!« Der Mann zeigte auf einen Aufkleber, der am Grabstein klebte: »Bitte melden Sie sich bei der Friedhofsverwaltung« stand darauf. »Da ist die Grabplatte abgerutscht. Das ist ein Unfallrisiko. Solange das Grab in Ordnung ist, gibt es von unserer Seite keine Möglichkeit, das Grab zurückzugewinnen. Erst wenn wie hier die Platte absackt oder der Grabstein umfällt oder etwas in dieser Art, dann müssen wir jemanden benachrichtigen, damit er sich um das Grab kümmert. Wenn die Person, die in unseren Unterlagen angegeben ist, sich auf unser Schreiben hin nicht meldet oder auch wenn kein Angehöriger mehr ausfindig zu machen ist, dann bringen wir diese Markierung an dem Grab an. Und erst wenn eine gewisse Frist überschritten ist und sich bis zu

diesem Datum niemand gemeldet hat, dann räumen wir das Grab ab. Es ist eine langwierige Geschichte, das dauert mitunter Jahre.«

»Hmhm«, machte Duval. Sie waren am Verwaltungsbüro angekommen, und der Mann öffnete die Tür. »Ich suche Ihnen die Angaben im Computer«, beeilte er sich. »Warten Sie hier«, bat er und ließ Duval vor einem wandgroßen Plan des Friedhofs stehen, während er seine Jacke umständlich an einem Kleiderhaken aufhängte. Er zeigte auf den Plan, in den an vielen Orten große Ziffern eingezeichnet waren. »Sie können sich ein bisschen orientieren.« Er tippte auf eine Stelle. »Hier ist das *Carré Israélite*.«

Duval blickte darauf und nickte. »Können wir auch mal schauen, wer und was beim Grab meiner Großeltern angegeben ist?«, bat Duval.

»Aber sicher. Wissen Sie das Feld und die Grabnummer?«

»Nein, leider.«

»*Allée des Orchidées* haben Sie vorhin gesagt, nicht wahr?«

»Ja.«

»Schauen Sie, es ist hier.« Philippe Mollard zeigte die Stelle auf dem großen Plan. »Die *Allée des Orchidées* liegt quer zur großen *Allée des Orangers*. Hier!« Er tippte auf den Plan. »Es stehen wirklich Orangenbäume dort, ist es Ihnen schon aufgefallen?«

Duval schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich werde darauf achten, beim nächsten Besuch.«

»Familie Duval, richtig?«

»Nein, Gagliardi«, sagte Duval. »Gag-li-ar-di«, buchstabierte er. »Jean und Adèle.«

»Gagliardi«, notierte sich der Mann. »Italienische Vorfahren also.« Stolz auf diese Schlussfolgerung sah er Duval an, der bestätigend nickte.

Philippe Mollard verschwand in einem Büro. »Da habe ich sie schon«, rief er nach kurzer Zeit von dort. »Gagliardi Jean. Geboren 1920, gestorben 1993. Gagliardi Adèle geboren 1924, gestorben 1995. Richtig?«

»Ja«, rief Duval in Richtung des Büros zurück, obwohl er es so genau nicht mehr wusste.

Wenige Minuten später stand Philippe Mollard wieder vor ihm. »Die Konzession läuft noch bis 2025. Sie wurde von Jean Gagliardi erworben und wurde auf Herrn Duval Jean umgeschrieben.«

»Mein Vater«, sagte Duval. »Er ist in der Zwischenzeit auch schon verstorben. Können wir das auf mich umschreiben?«

»Kein Problem.«

Duval gab seine Adresse an.

Der Mann notierte es sich auf ein Blatt Papier.

»Vor Ablauf der Konzession bekommen Sie ein Schreiben, und dann können Sie entscheiden, ob Sie die Konzession verlängern wollen oder nicht. Wenn Sie umziehen sollten, denken Sie daran, uns die neue Anschrift mitzuteilen. Die wenigsten machen das, und es verkompliziert wirklich unsere Arbeit.«

Duval nickte, wenn auch zweifelnd. Bei einem Umzug ausgerechnet dem Friedhofsamt seine neue Anschrift mitzuteilen, gehörte bestimmt nicht zu den Gepflogenheiten der Menschen, und er würde sicher ebenso wenig daran denken. Er hatte allerdings auch nicht vor umzuziehen.

»So, nun suche ich Ihnen noch die Angaben des israelitischen Grabes«, murmelte er und verschwand wieder im Büro.

Duval betrachtete erneut den Friedhofsplan und las die Legende, die zu den Ziffern angebracht war. In der Nähe des Grabes der Großeltern lag das Grab eines Dichters aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, von dem er noch nie gehört hatte. Warum erinnerte man sich an manche Künstler auch noch hundert Jahre später und an andere, die zu ihrer Zeit ebenso erfolgreich gewesen sein mögen, überhaupt nicht mehr?

»Hier habe ich es!« Der Mann hielt Duval einen Zettel entgegen. »Ich habe Ihnen alles notiert, die Namen, die auf der Grabplatte stehen und die Dame, die die Konzession hat. Madame Blanche Bergerac. Sie hat ihren

Nachwort und Dank

Vor ein paar Jahren wurde im Stadtarchiv von Cannes eine Ausstellung über das von den Deutschen besetzte Cannes gezeigt: *Occupation allemande 9 septembre 1943–24 août 1944*.

Die Idee, einen Kriminalroman zu schreiben, der einen Bezug zu dieser Zeit hat, war geboren. Seit Langem weiß ich, dass damals jüdische Kinder versteckt worden sind, um sie vor der Verfolgung der Nationalsozialisten und vor dem sicheren Tod in einem Konzentrationslager zu beschützen.

Auf dem Friedhof *Le Grand Jas*, bin ich in einem der sogenannten israelitischen *Carrés* zufällig auf ein Grab gestoßen, das an mehrere Personen deutschen Namens erinnert, deren gemeinsames Todesdatum mit 1942 angegeben wurde. Das Grab und das Schicksal dieser Menschen haben mich beschäftigt. Was war 1942 mit deutschen Juden in Cannes passiert? Ich begann zu recherchieren.

Bei einem privaten Stadtspaziergang mit der *Greeterin* Simone Revol konnte ich das beeindruckende Château Vallombrosa und, nicht weit davon, die Gebäude des Campus International de Cannes, eine Sprachenschule, seinerzeit ein Sanatorium für tuberkulosekranke Kinder, besichtigen. Beide Orte, die nicht öffentlich zugänglich sind, wollte ich gerne einmal in einen Kriminalroman integrieren. Als ich dann erfuhr, dass der letzte Überlebende der jüdischen Familie, denen in dem bewussten Grab auf dem Friedhof *Le Grand Jas* gedacht wurde, im Château Vallombrosa gelebt hatte, war das für mich das Zeichen, diese Geschichte zu schreiben, die natürlich fiktiv ist, aber so stattgefunden haben könnte.